Wie einst im Mai

Autor(en): **Zacher, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 45

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-509981

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

WIE EINST IM MAI

Sich an die eigene Jugend zurückzuerinnern, das sei ein sicheres Zeichen beginnender Vergreisung, behaupten Leute, die es eigentlich wissen müßten: Psychologen einer bestimmten Richtung. Solange der Mensch noch auf dem steigenden Ast seiner Lebenskurve sich befinde, verdränge er, was ihn an die Zeit des Werdens, des Unvollkommenen, der Jugendeseleien erinnern könnte. Sobald er aber auf den absteigenden Ast komme ...

Wo, genau, die Kurve über den Kulminationspunkt kippe, sagen die Psychographisten nicht; das ist wohl individuell. Bei mir jedenfalls ... Aber das interessiert ja den Leser nicht. Ich kann's nicht abstreiten: Wenn ich höre, wie die heutigen Jungen als der Ausschuß von Jahrtausenden, als der letzte Dreck der Weltgeschichte verlästert werden, dann kommen mir Jugenderinnerungen – mag das nun Dementia praecox und Degeneration der Gehirnzellen sein. Ich tröste mich damit, daß es andern offenbar nicht besser geht: Albert Ehrismann «roch die verstaubte Straße kurz nach dem Regen», die ihn zurückdenken ließ an junge Wandertage. Sollten Sie das herrliche Gedicht übersehen haben – es lohnt sich, die Nr. 35 aus anderthalb Meter Altpapier nochmals hervorzugraben.

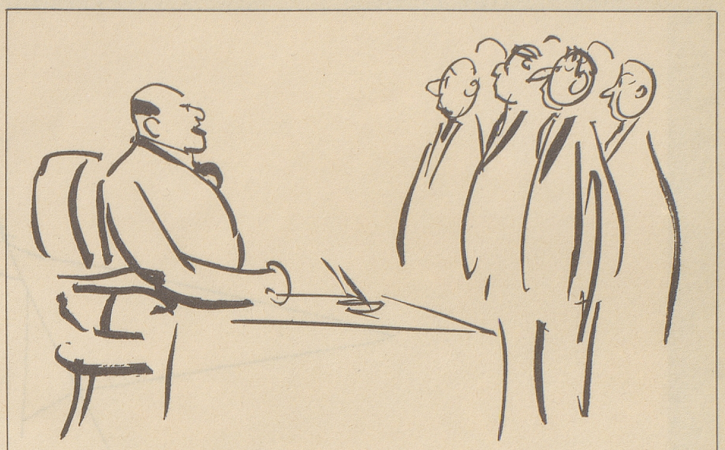
«Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!» sangen auch wir; und wußten ebenso wenig genau zu sagen, was wir unter «Freiheit» verstanden, wie es die Jungen heute wissen. Jedenfalls: Was wir hatten, war bestimmt keine Freiheit; drum wollten wir etwas anderes – einfach so. Heute wirft man den Jungen vor, sie hätten dem Establishment ja gar keine klare, bis ins Detail überdachte Alternative anzubieten; sie versuchten abzubrechen, ohne ein Baugesuch für einen Neubau zur Genehmigung vorlegen zu können.

War es denn jemals so, daß Detailplanung die Stärke der Jugend war? «Das wird sich schon irgendwie ergeben!» ist die Hoffnung der Jungen aller Zeiten gewesen. Wir saßen um ein Feuer, das allen forstamtlichen Verfügungen entgegen angefacht worden war, und sangen: «Flamme empor! Leuchte uns! Führ uns zum Heil in dir!» Und jeder dachte sich etwas anderes dabei – oder auch gar nichts, denn Denken stört lediglich das Gefühl. Justus sang «em-poo-hohoho-hohor!» ebenso falsch wie inbrünstig, und er dachte dabei gewiß nicht an das Baugeschäft, das ihn später zum Multimillionär machen sollte. Rolf und Regina blickten sich beim «Heil in dir!» so innig in die Augen, daß man sich ohne Mühe vorstellte, welche Art Heil eins im andern suchte. Wir Rötlichen und Roten hegten menschheitsbeglükkende, aber nebulöse Vorstellungen von einer rosafarbenen Zukunft, wenn wir markig «Brüder, zum Lichte empor!» schmetterten. Die Kameradinnen und Kameraden von der kirchlichen Jugendorganisation hatten wahrscheinlich andere, aber kaum deutlichere Vorstellungen ...

«Flamme empor!» Wer oder was? «Leuchte uns!» Wohin denn? ... Das fragten wir uns nicht, und wir hätten einen wahrscheinlich in den See geschmissen, einen Miesmacher, der uns solch prosaische Fragen gestellt hätte.

Apropos See: Wie oft war doch ein einsamer See, etwa der Türlersee hinter dem Albis, oder ein Auenwald an einem Fluß das Tages- oder besser: das Nachtziel unserer Wanderfahrten! Da badeten wir denn in Dunkelheit oder Mondenschein im status nascendi, im Zustand, wie wir geboren worden waren. Man warf uns zwar Unmoral vor, aber man ließ uns unbelästigt, denn einige von uns waren «Fätze», mit denen man keinen Krach wollte: «... mit den verdammten Anarchisten!» – die heute ausnahmslos brave Bürger sind.

Diese Erinnerungen machen mich skeptisch gegen die Vorwürfe der Unmoral und der Gefährlichkeit, die Kennzeichen der heutigen Jugend sein sollen. Werde mich einmal erkundigen, ob in den letzten Jahrzehnten in Sachen Unmoral noch Neues erfunden worden ist; kann mir's kaum vorstellen. Jedenfalls hat unser Gewissen keinen Dauerschaden erlitten; und was die Gefährlichkeit anbetrifft ... s.o.!



«... meine Herren, der Bernie ist zurück und entschlossen, das Zeitalter der goldenen Toilettenschüsseln dank Ihrem Einsatz neu aufleben zu lassen!»

Aber, so wirft man ein, so saufrech seien wir denn doch nicht gewesen; man habe gegen Eltern und Lehrer noch Respekt empfunden. – Empfunden? Chabis! Nein, das konnte man nicht verlangen; aber wir haben durch Schweigen Respekt geheuchelt. Sind die Jungen von heute nicht ehrlicher?

Ein Bursche von sechzehn sagte kürzlich zum Lehrer, der ein kompliziertes Problem an der Wandtafel entwickelte, allen Ernstes: «Aber, was Sie da konstruieren, ist doch von Grund auf falsch!» Hätten wir, einst im Mai, zu einem Lehrer so etwas gesagt, so wäre der Teufel losgewesen: Der Lehrer hätte dreingeschlagen, der Rektor hätte interveniert, womöglich sogar die Aufsichtskommission, und vielleicht wären wir sogar von der Schule geflogen, ohne daß erörtert worden wäre, wer nun sachlich im Recht war, der Lehrer oder der Schüler. Und heute? Der Schüler wird an die Tafel gerufen, entwikkelt da seine Theorie, und im Zwiegespräch erarbeitet man eine Erkenntnis. Der Schüler freut sich, anerkannt worden zu sein; der Lehrer freut sich über den Schüler, der sich etwas dachte und nicht einfach dasaß. – Wie? Die Disziplin? – Ach, die stand doch gar nicht in Frage!

Der Unterschied ist wohl: Heute sagt die Jugend, was sie früherszeiten bloß denken durfte – solang die Respektsperson in der Nähe war. Ich bin geneigt, das für eine Verbesserung zu halten, auch wenn's die Respektspersonen dadurch nicht leichter bekommen haben sollten. Zu unserer Zeit hatten sie's nämlich allzu bequem.

Ist es, im Grunde, nicht immer noch «wie einst im Mai»? *AbisZ*